

Karl Gebauer/Gerald Hüther (Hg.)

# **Kinder brauchen Vertrauen**

Entwicklung fördern durch starke Beziehungen

Patmos Verlag

## VERLAGSGRUPPE PATMOS

PATMOS  
ESCHBACH  
GRÜNEWALD  
THORBECKE  
SCHWABEN

Die Verlagsgruppe  
mit Sinn für das Leben

Für die Schwabenverlag AG ist Nachhaltigkeit ein wichtiger Maßstab ihres Handelns. Wir achten daher auf den Einsatz umweltschonender Ressourcen und Materialien.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten

© 2014 Patmos Verlag der Schwabenverlag AG, Ostfildern  
[www.patmos.de](http://www.patmos.de)

Neuausgabe des 2004 im Walter Verlag erschienenen  
Titels *Kinder brauchen Vertrauen. Erfolgreiches Lernen durch starke Beziehungen*

Umschlaggestaltung: Finken & Bumiller, Stuttgart

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

Hergestellt in Deutschland

ISBN 978-3-8436-0568-7

# Inhalt

Vorbemerkungen <b>Vertrauen schenken</b> .....	7
<b>Die Beiträge dieses Buches auf einen Blick</b> .....	17
Gerald Hüther <b>Die Strukturierung des menschlichen Gehirns durch soziale Erfahrungen</b> .....	24
Annelie Keil <b>Wie du mir, so ich dir Gestörte Beziehungen: Gestörte Entwicklungen</b> ..	40
Karl Gebauer <b>Die Bedeutung des Vaters für die Identitätsentwicklung</b> .....	66
Wolfgang Bergmann <b>Ihre Welt ist bunt, laut und fremd – und nirgends ein Halt</b> .....	87
Luc M. Stevens <b>Lust auf Lernen</b> .....	109
Jesper Juul <b>Stärkung der Beziehungskompetenz von Eltern und Erziehern</b> .....	126
Christoph Huber <b>Stärkung psychosozialer Kompetenz im Rahmen von Theaterprojekten in Schulen</b> .....	156

Eiko Jürgens/Jutta Standop <b>Psychosoziale Kompetenz aus der Perspektive der Schulentwicklungsforschung</b> .....	171
Schlussbemerkungen <b>Wunsch und Wirklichkeit</b> .....	193
<b>Literatur</b> .....	197
<b>Autorinnen und Autoren</b> .....	207

## Vorbemerkungen

### **Vertrauen schenken**

Was die in unsere Welt hineinwachsenden Kinder mehr als alles andere brauchen, um die dabei auf sie zukommenden Probleme und Schwierigkeiten zu meistern, immer wieder neue Erfahrungen zu sammeln und auf diese Weise zu selbstbewussten und kompetenten Persönlichkeiten heranzureifen, ist Vertrauen. Kinder können Vertrauen zu sich selbst nur dann entwickeln, wenn sie andere Menschen finden, die ihnen Mut machen und ihnen etwas zutrauen. Vertrauen muss Kindern also von Eltern, Erziehern und Lehrern immer wieder geschenkt werden, damit es in ihnen wachsen kann. So entsteht die Stärke und die Zuversicht, neue Herausforderungen anzunehmen und gemeinsam mit anderen nach Lösungen zu suchen.

Wir leben in einem Zeitalter der Beschleunigung und des immer rascher werdenden Wandels. Was heute noch nützlich und richtig war, kann morgen bereits hinderlich oder gar falsch sein. Oft verlieren Eltern, Erzieher und Lehrer angesichts der sich ständig verändernden »Anforderungsprofile« die Orientierung. Manche Eltern setzen ihre Hoffnungen auf entsprechende Förderungsprogramme. Allzu leicht bekommen Kinder so zu viel von dem, was Eltern, Erzieher, Lehrer und Bildungspolitiker zum Wohle der Kinder aus einer Unsicherheit heraus für nützlich halten, und dabei doch zu wenig von dem, was sie tatsächlich für ihr späteres Leben brauchen. Deshalb ist es für die Erwachsenen wichtig, sich gelegentlich zurückzulehnen, um zu überlegen, was sie ihren Kindern und Schülern auf den Weg in ihr späteres Leben mitgeben sollten, damit sie ihr Leben meistern und möglichst auch zufriedene Menschen werden können.

Dass Wissen, Fähigkeiten und Fertigkeiten der unterschiedlichsten Art für eine gelingende Lebensgestaltung wichtig sind, setzen wir einmal als Konsens voraus. Für die Arbeit in der Schule und in den Kindergärten gibt es entsprechende Erlasse, Richtlinien oder Empfehlungen. Es bleibt für

die professionellen Erzieher und Lehrer eine ständige Aufgabe, die dort vorgegebenen Inhalte auf ihre Relevanz für die Entwicklung der Schülerinnen und Schüler zu überprüfen und gegebenenfalls Änderungen vorzunehmen. Dabei kann es leicht passieren, dass genau das zugeschüttet wird, worauf es eigentlich ankommt:

Es ist das Vertrauen der Kinder zu sich selbst und die feste Überzeugung, dass sich Probleme mit anderen gemeinsam lösen lassen. Dieses Vertrauen wächst nicht von allein. Es entwickelt sich im Umgang mit emotional zugewandten erwachsenen Personen.

### *Vertrauen macht Kinder stark*

Wer kein Vertrauen hat, wer verängstigt oder verunsichert ist, lässt sich nicht auf neue Herausforderungen ein und kann so auch nichts Neues hinzulernen. Offenheit für Neues ist für die Entwicklung des kindlichen Gehirns von entscheidender Bedeutung. Offen für Neues ist das kindliche Gehirn immer dann, wenn es nicht gerade mit anderen Dingen beschäftigt ist oder – und das ist leider bisweilen auch der Fall – weil das Kind ein schwerwiegendes Problem mit sich herumschleppt, das es ständig beschäftigt und nicht zu lösen im Stande ist. Problematische familiäre Situationen können ein Kind so belasten, dass Lernen nur begrenzt möglich ist.

Wir leben in einer Zeit, in der nicht nur die Beziehungen zwischen Lebenspartnern schwierig geworden sind, sondern vor allem zwischen vielen Eltern und ihren Kindern. Problematisch sind Beziehungen, in denen Kinder keine ausreichende emotionale Sicherheit erfahren und nicht genügend Anregungen für die Entwicklung ihrer Persönlichkeit erhalten. Kinder finden dann meist auch wenig Verständnis für ihre elementaren Bedürfnisse. Oft mangelt es an den erforderlichen Rahmenbedingungen, an emotionaler Zuwendung, an vielfältigen Anregungen und an einer angemessenen Grenzsetzung. Kinder senden uns täglich Signale über ihr Wohlbefinden. Wenn viele Erwachsene diese Signale nicht verstehen, müssen die Kinder zu immer stärkeren Mitteln der Darstellung ihrer emotionalen Unsicherheit greifen. Auf der

Bühne des häuslichen Wohnzimmers, der Straße, im Kindergarten oder im Klassenzimmer agieren sie ihr Bedürfnis nach emotionaler Sicherheit aus. Oft geraten diese Kinder bei ihrer Suche nach Zuwendung in einen zunehmenden Sog der Ablehnung. So geraten sie schon in einem sehr jungen Alter in Stress, resignieren oder werden aggressiv.

### *Gutes Familienklima*

Neben einer ausreichenden materiellen Sicherheit der Familien erweisen sich insbesondere ein gutes Familienklima und regelmäßige gemeinsame familiäre Aktivitäten als bedeutsam für das Wohlergehen und für die Zukunftschancen eines Kindes. Die ungünstigste Konstellation liegt dann vor, wenn materielle Defizite mit geringer Zuwendung einhergehen. Gut vorbereitet fühlen sich diejenigen, die über gute Voraussetzungen (Unterstützung durch die Eltern, Bildung und Selbstvertrauen) verfügen. Die Familie wird von ihnen als emotionaler Rückhalt, als Ort von Verlässlichkeit erlebt. Elterliches Zutrauen begünstigt jene Persönlichkeitsressourcen, die gute Voraussetzungen für eine gelingende Lebensbewältigung bieten (Deutsche Shell, 2002). Diese Ressourcen sind allerdings sehr anfällig. Viele Kinder und Jugendliche haben diesen Rückhalt nicht. Oft führt das zu Lernversagen und zu sozialen Auffälligkeiten. Die Ursachen für das skizzierte Dilemma sind in einem komplexen Zusammenspiel mehrerer Faktoren zu suchen. Einige seien ohne Wertung aufgezählt: Beziehungsproblematiken in den Familien; Abwesenheit der Väter oder ihr Desinteresse an den Entwicklungsprozessen ihrer Kinder; Unklarheit bei Zuwendung und Grenzsetzung; Umkehrung der Eltern-Kind-Rolle, weil Eltern nicht bereit oder in der Lage sind, Erziehungsverantwortung zu übernehmen; Selbstlosigkeit der Mütter oder übermäßige Autorität der Väter können Verhaltensauffälligkeiten und Lernprobleme begünstigen; erfahrene Gewalt führt zu Minderwertigkeitsgefühlen und in vielen Fällen – zur Überwindung der erlittenen Demütigung und Tilgung der dabei empfundenen Scham – zu Gewalttätigkeiten gegenüber Schwächeren oder Außenseitern; in einer vernachlässigenden oder

verwöhnenden Erziehung werden Frustrationen nicht angemessen erlebt und bearbeitet.

Wir befinden uns mitten in einer Erziehungskrise. In der Erziehung der Gegenwart stehen manche Eltern der Entwicklung ihrer Kinder gleichgültig gegenüber. Viele Kinder sind aus den genannten Gründen verunsichert und können sich nicht auf neue Lernangebote und Anregungen einlassen.

### *Lernfenster*

Hirnforscher und Entwicklungspsychologen haben inzwischen herausgefunden, dass die Nervenzellverschaltungen im Gehirn des Kindes in einer bestimmten Reihenfolge ausreifen und dass es deshalb Entwicklungsphasen gibt, in denen ein Kind etwas ganz Bestimmtes besonders gut hinzulernen kann. Während einer solchen Phase ist immer ein spezieller Bereich des Gehirns gerade besonders formbar und die Nervenzellen sind dabei, ein dichtes Geflecht an Verbindungen und Verschaltungsangeboten bereitzustellen. Das Kind wird daher alle Angebote, die in diesem Bereich des Gehirns verarbeitet werden, besonders gut aufgreifen. Weil die dabei gesammelten Lernerfahrungen sich jetzt am leichtesten in Form spezifischer Nervenzellverschaltungen einprägen, spürt das Kind nun auch die eigenen Fortschritte besonders deutlich. Dieser Erfolg motiviert es, nach weiteren derartigen Anregungen zu suchen. Wenn ihm diese jetzt geboten werden, ist das für alle Beteiligten beglückend: Das Kind freut sich und die Eltern, Erzieher und Lehrer auch.

Kritische »Fenster« nennen die Wissenschaftler diese Phasen, in denen ein Kind für bestimmte Lernerfahrungen besonders aufnahmebereit ist. Solche »Fenster« gibt es für die Entwicklung grob- und feinmotorischer Fähigkeiten, für die Herausbildung der für das Sehen, Hören, Riechen und für das körperliche Empfinden verantwortlichen Hirnareale, für die Sprachentwicklung, für analytisches Denken und für all die anderen Fähigkeiten und Fertigkeiten, die jedes Kind im Laufe seiner Entwicklung erwirbt. Jedes Kind durchläuft all diese Phasen, manchmal fließen sie ineinander und manchmal überschneiden sie sich. Oft müssen einzelne



Fähigkeiten erst einigermaßen gefestigt sein, bevor das nächste »Entwicklungsfenster« aufgehen kann.

### *Ein Schatz von Urvertrauen*

Kinder kommen normalerweise mit einem großen Schatz an Urvertrauen zur Welt. Wenn ihnen dieser Schatz im Verlauf ihrer weiteren Entwicklung, zu Hause, im Kindergarten oder später in der Schule verloren geht, so verlieren sie damit auch all das, was von diesem Vertrauensschatz getragen wird: ihre Neugier, ihre Begeisterungsfähigkeit, ihre Gestaltungskraft und ihre Lernfreude. Dann sind die besten Lehr- und Lernprogramme nutzlos, dann muss nichts gefördert oder gar gefordert, sondern etwas zurückgewonnen werden – eben Vertrauen. Vertrauen kann man nicht unterrichten und auch nicht einüben. Vertrauen kann einem Kind, einem Jugendlichen (und auch einem Erwachsenen) nur von anderen geschenkt werden. Kindern oder Jugendlichen Vertrauen schenken und ihnen Mut machen kann aber nur jemand, dem es gelingt, eine Vertrauen stiftende und Sicherheit bietende emotionale Beziehung mit dem jeweiligen Kind oder Jugendlichen einzugehen.

### *Verlust des Vertrauens*

Das ist freilich um so schwerer, je mehr dem betreffenden Kind oder Jugendlichen das Vertrauen zu sich selbst bereits verloren gegangen und je stärker dessen Vertrauen zu anderen bereits in Misstrauen umgeschlagen ist. Viele Eltern und Erzieher wissen durchaus, dass die betreffenden Kinder und Jugendlichen nicht selbst verantwortlich dafür sind, dass ihnen ihr Vertrauen verloren gegangen ist. Sie verstehen meist auch, dass die ihnen von diesen Kindern und Jugendlichen entgegengebrachte Gleichgültigkeit und Abwertung, ja selbst ihre demonstrativ zur Schau gestellte Ablehnung und ihr offen gezeigter Hass nur Ausdruck ihrer eigenen Schwäche, ihrer Verletzlichkeit und Verletztheit, also des massiven Vertrauensverlustes sind, den diese Kinder und Jugend-

lichen im Lauf ihrer bisherigen Entwicklung erlebt, erfahren und erlitten haben.

Es ist schwer, solche Kinder und Jugendliche aus ihren selbst erbauten Fluchtburgen des Misstrauens wieder hervorzulocken, solange sie sich nur dort einigermaßen sicher fühlen.

### *Auf der Suche nach Vertrauenspersonen*

»Wenn du nicht weiter weißt...« – diesen Satz, der zu vervollständigenden war, sagte ein Lehrer manchmal seinen Schülerinnen und Schülern. Zu seiner großen Freude konnten die meisten von ihnen eine positive Antwort formulieren: »... dann rede ich mit meiner Mutter, meiner großen Schwester, meinem großen Bruder, mit meiner Oma« – manchmal wurde auch der Großvater genannt, selten der Vater.

Kinder sind im Verlauf ihrer Entwicklung immer wieder auf Menschen angewiesen, denen sie Vertrauen schenken. Dieses Vertrauen muss ihnen zunächst in den unterschiedlichsten Lebenssituationen entgegen gebracht worden sein. Das ist nach der Geburt meistens die Mutter, dann kommen andere Menschen hinzu. Sie entwickeln dann das, was die Psychologen und Säuglingsforscher Bindung nennen. Wenn die Entwicklungsprozesse gut verlaufen, erwirbt jedes Kind so ein gewisses Urvertrauen. In schwierigen Situationen kehrt es zu den Menschen zurück, die sein Vertrauen erworben haben.

Nun wissen wir aber aus der Forschung, dass viele Kinder diese sicheren Bindungen nicht ausbilden. Einen Trost spendet dennoch die Wissenschaft an dieser Stelle: Unsichere Bindung oder ein geringes Vertrauen können in mehr Vertrauen umgewandelt werden, wenn wir im Verlauf unseres Lebens einem Menschen begegnen, der uns eine sichere emotionale Beziehung anbietet. Manchmal ist das eine Erzieherin, ein Lehrer, eine Therapeutin, ein Freund. Oft bedarf es besonderer Anlässe, die uns sensibel machen für Personen, die uns Vertrauen geschenkt haben.

## Ein Beispiel:

*Frau Reich, Lehrerin der Bert-Brecht-Grundschule in einer niedersächsischen Kleinstadt, staunt nicht schlecht, als sie eine E-Mail ihres ehemaligen Schülers Linus erhält. Darin heißt es: Liebe Frau Reich, da sitze ich vor meinem Computer und plötzlich kommt mir die Idee einmal nachzusehen, ob meine alte Heimatstadt auch schon eine Homepage eingerichtet hat. Schnell bin ich auf der Seite meiner ehemaligen Schule. Und dann lag nichts näher als nachzusehen, ob meine ehemalige Klassenlehrerin noch im Amt ist. Und siehe da, ich finde Ihre Adresse. Wie viel Zeit ist inzwischen vergangen? Wie viele Jahre, in denen Ihre Schüler Sie zur Weißglut gebracht haben? Aber es gab auch immer wieder schöne Erlebnisse. 14 Jahre sind es nun her, seit ich die Schule verlassen habe. Ich erinnere mich gern an das Leben in der Bert-Brecht-Schule. Es war damals alles noch recht einfach. Wir haben gespielt und viele Entdeckungen gemacht. In meinem Fall kamen die vielen Rangelien und Streitereien hinzu. Aus der Rückschau kann ich sagen, dass ich inzwischen besser mit mir klar komme. Und das hat etwas mit Ihnen zu tun. Sie haben immer an mich geglaubt, an den guten Kern in mir. Für dieses Vertrauen danke ich Ihnen. Wenn ich so zurückdenke, dann kommt mir der Gedanke, dass ich großes Glück hatte. Eine andere Lehrerin hätte vielleicht nicht so viel Geduld mit mir gehabt. Oft habe ich die erste Seite des Fotoalbums gelesen, das Sie damals jedem Schüler geschenkt haben. Diese Seite war sehr wichtig für mich. Sie waren der erste Mensch in meinem Leben, von dem ich etwas annehmen wollte, weil ich Vertrauen zu Ihnen hatte. Ich glaube nicht, dass ich Sie irgendwann vergessen werde. Sie werden immer in meiner Erinnerung bleiben.*

*Inzwischen studiere ich in Leipzig Theaterwissenschaften. Es geht mir gut. Ich hoffe, dass ich alles gut auf die Reihe kriege. Wie geht es Ihnen? Lassen Sie doch einmal etwas von sich hören.*

*Ich wünsche Ihnen alles Gute.*

*Ihr  
Linus W.*

## Wie Bildung gelingen kann

Bereits in den vorangegangenen Publikationen (Gebauer/Hüther, 2001; 2002; 2003) haben wir den wissenschaftlichen Hintergrund für eine fundierte Erziehungs- und Bildungsdiskussion ausgeleuchtet. Dabei ging es uns zunächst um die Bedeutung Sicherheit bietender emotionaler Bindungen (*Kinder brauchen Wurzeln*), dann um die Vorbildfunktion von Erwachsenen, an deren Verhalten sich Kinder und Jugendliche orientieren (*Kinder suchen Orientierung*) und schließlich um die Bedeutung von Freiräumen, in denen sie ihre Kreativität, ihre Neugier und ihren Wissensdurst entfalten und eigene Erfahrungen sammeln können (*Kinder brauchen Spielräume*).

Mit dem Thema »Kinder brauchen Vertrauen« wollen wir versuchen, auch das herauszuarbeiten, worauf es insbesondere ankommt, damit aus dem Wissensdurst und der Entdeckerfreude, mit der jedes Kind zur Welt kommt, schließlich auch das werden kann, was in Elternhäusern, Kindergärten und Schulen vermittelt werden soll: Bildung.

Aus unterschiedlicher Sicht und mit unterschiedlichen Fragestellungen, ist die Situation heutiger Kinder erforscht und dargestellt worden (Bindungsforschung, Säuglingsforschung, Hirnforschung, Schulforschung). Zu den wichtigen Ergebnissen zählen:

1. Die Bildungsmöglichkeiten von Kindern und Jugendlichen hängen vom Bildungsgrad der Erwachsenen ab, also von dem, was ihre Eltern, Erzieher und Lehrer selbst wissen und im Laufe ihres Lebens erfahren haben.
2. Was an Bildung vermittelt werden kann, wird von dem bestimmt, was diese erwachsenen Bildungspersonen und andere, die Erziehung und Bildung organisieren, im Hinblick auf all das, was im späteren Leben auf Kinder und Jugendliche zukommt, als besonders anerkennungswürdig und -notwendig erachten.
3. Was von diesen Bildungsangeboten letztendlich vermittelt werden kann, also auch wirklich bei Kindern und Jugendlichen ankommt und von ihnen aufgegriffen und angenommen wird, ist von der Beziehung abhängig, die Eltern/Erzieher und ihre Kinder, Lehrer und ihre Schüler, Ausbil-

der und ihre Auszubildenden miteinander eingehen oder einzugehen in der Lage sind, also von ihrer »Beziehungsfähigkeit«, ihrer psychosozialen Kompetenz und ihrer Fertigkeit, vertrauensvolle Beziehungen herzustellen.

### *Auf Beziehungsfähigkeit kommt es an*

Kinder bringen ihre Beziehungsfähigkeit bereits mit auf die Welt. Aus der ursprünglichen körperlichen Verbindung im Mutterleib entwickelt sich nach der Geburt eine emotionale Bindung an ihre primären Bezugspersonen. Diese Bindung ist die entscheidende Starthilfe, die Kinder brauchen und benutzen, um sich von diesen Bezugspersonen und innerhalb der von ihnen geschaffenen Bedingungen all das anzueignen, was ihnen wichtig und bedeutsam erscheint und was sie zur eigenen Lebensbewältigung gebrauchen können. Indem das Kind mit Hilfe dieses übernommenen Wissens seine eigenen Erfahrungen macht, stellt es nun selbst eine emotionale Beziehung her, nicht nur zwischen sich und den betreffenden Bezugspersonen, sondern auch zwischen sich und all dem, was diesen Personen wichtig erscheint und womit sie in Beziehung stehen, ihren materiellen aber auch ihren geistigen Produkten, ihrem Wissen über andere Menschen, über Tiere und Pflanzen, über Maschinen und Geräte, über die Welt und den Kosmos.

Diese emotionale Beziehung, die jedes Kind auf diese Weise zu den materiellen und immateriellen Erscheinungen seiner Lebenswelt aufbaut, ist die entscheidende Voraussetzung und das wichtigste Motiv für alle weiteren Lernprozesse, für die Aneignung weiteren Wissens, weiterer Fähigkeiten und Fertigkeiten und nicht zuletzt für die Aufrechterhaltung seiner Entdeckerfreude und seines Wissensdurstes. Ohne diese innere, intrinsische Bereitschaft und Fähigkeit, zunächst mit jemand und später auch mit etwas Anderem in eine enge, emotionale Beziehung zu treten und diese Beziehung weiterzuentwickeln und auszugestalten, kann nichts gelernt – und auch nichts gelehrt – werden.

Wir wollen in diesem Buch herausarbeiten, welche Voraussetzungen von Eltern, Erziehern und Lehrern mitgebracht

und für Kinder und Jugendliche geschaffen werden müssen, damit ihre Beziehungs- und Bildungsfähigkeit – und damit ihr Hirn – nicht verkümmert.

*»Psychosoziale Kompetenz als Ziel von Erziehung und Bildung« –*

So lautete der Titel eines Kongresses, den wir im November 2003 in Göttingen realisiert haben. Die Beiträge in diesem Buch sind Weiterführungen der Vorträge, die auf dem Kongress gehalten wurden. Sie alle zeigen: Es kommt zunächst und vor allem auf die psychosoziale Kompetenz der Erwachsenen an. Was von den Unterrichtsinhalten bei Kindern und Jugendlichen ankommt, von ihnen aufgegriffen und angenommen wird, ist von der emotionalen Qualität der Beziehung abhängig, von unserer »Beziehungsfähigkeit«. Diese zeichnet sich aus durch Achtsamkeit, Aufrichtigkeit, Empathie und Leidenschaft. Gelingende Lernprozesse sind immer in Beziehungen eingebettet, die sich durch gegenseitiges Vertrauen auszeichnen und die einem Kind und Jugendlichen das Gefühl geben, in seiner Einzigartigkeit angenommen, gewollt und geachtet zu sein.

Auch zehn Jahre nach ihrer Erstveröffentlichung haben die Beiträge dieses Bandes nichts von ihrer Aktualität verloren. Sie gewinnen sogar im Blick auf die Realisierung der heute viel diskutierten Inklusion eine besondere Bedeutung: Zur Kultur inklusiver Bildungseinrichtungen gehört es, Anerkennung und Wertschätzung von Unterschiedlichkeit als etwas Selbstverständliches zu betrachten, und Empathie ist dabei eine entscheidende Quelle für eine gut verlaufende individuelle und auch gesamtgesellschaftliche Entwicklung. Es gilt daher, eine Haltung zu entwickeln und zu verinnerlichen, die mit einer großen Selbstverständlichkeit akzeptiert, dass wir uns alle voneinander unterscheiden und als Person einmalig auf dieser Welt sind. Dies bedeutet, dass Kinder unabhängig von Kultur, Religion, körperlichen oder geistigen Handicaps eine angemessene Umgebung vorfinden und Anregungen für einen erfolgreichen Bildungsweg erhalten. Und davon sind wir in Deutschland noch weit entfernt.

## Die Beiträge dieses Buches auf einen Blick

**Gerald Hüther** beschäftigt sich mit dem Zusammenhang menschlicher Beziehungserfahrungen und der Strukturierung des Gehirns. Das menschliche Gehirn ist formbarer und damit auch verformbarer, als dies selbst die Hirnforscher noch bis vor wenigen Jahren für möglich gehalten hatten. Die Art und Weise, wie Nervenzellen miteinander in Beziehung treten, welche Verknüpfungen und Verschaltungsmuster sie ausbilden, hängt davon ab, wie und wofür ein Mensch sein Gehirn benutzt. Es sind die im Laufe des Lebens gesammelten Beziehungserfahrungen, die die Herausformung der das Denken, Fühlen und Handeln bestimmender neuronalen Verschaltungsmuster im menschlichen Gehirn lenken. Das gilt insbesondere für bestimmte Hirnbereiche, die für die Steuerung von Verhaltensweisen zuständig sind, die uns als Menschen von den Affen unterscheiden: die Fähigkeit, mit anderen in Beziehung zu treten, Beziehungen gestalten, eigene Erfahrungen sammeln und an andere weitergeben zu können, hinter den äußeren Erscheinungen verborgene Beziehungen zu erkennen und dieses Wissen zur Gestaltung unserer eigenen Lebenswelt und unserer eigenen Beziehungen in dieser Welt zu nutzen. Diese Erfahrungen werden als »innere Bilder« im Hirn verankert und sind ausschlaggebend dafür, wie und wofür ein Mensch sein Hirn einsetzt und auf welche Weise er mit anderen Menschen und den Erscheinungen der äußeren Welt in Beziehung tritt.

**Annelie Keil** richtet ihren Blick auf die lebensnotwendigen Beziehungen des Menschen zu sich, zu anderen und zu den Dingen dieser Welt. Leben bedeutet: mit anderen in Beziehung treten, sich körperlich, geistig, seelisch und sozial aufrichten, Standorte finden, Haltungen einnehmen und wieder verändern. Lebendigkeit zeigt sich darin, dass Menschen immer wieder ihren Horizont ausleuchten und bereit sind, ihre Grenzen zu überschreiten. Dazu bedarf es einer tiefen Leidenschaft der Neugier. So entwickeln sich kognitive, emo-

tionale und soziale Kompetenzen. Kinder sind mehr als Erwachsene von Forschungsdrang beseelte Privatgelehrte, denn alles, was vor ihnen auftaucht, ist unbekannt. Sie beschaffen sich das zum Leben notwendige Wissen, suchen nach sinnstiftenden Erklärungen und vergleichen die Ergebnisse, wenn man sie lässt. Sie fragen weiter, wenn sie unzufrieden sind, leisten Widerstand gegen die scheinheilige Frustrationstoleranz, wenn man sie mit ihren Bedürfnissen leichtfertig auf eine allzu ferne Zukunft vertröstet.

Was Kinder für diesen Prozess der Erforschung des eigenen wie des Lebens überhaupt brauchen, ist die Hoffnung und das Vertrauen, dass Lernen Sinn macht und Zukunft hat. Die Lust auf Leben bedarf der Lust auf Bildung, weil nur über sie das Beziehungsvermögen zur Welt und der Bezug zu sich selbst aufgebaut werden kann. Lebenslust ist Lernlust und beide brauchen Mut, Ausdauer und Unterstützung vor allem dann, wenn Kinder und Jugendliche Täler der Angst und Entmutigung durchschreiten müssen, weil wesentliche ökonomische, soziale und lebensgeschichtlich notwendige Sicherheiten fehlen.

In dramatischer Weise hat das Leben vieler Menschen seine Spontaneität, Flexibilität, Beweglichkeit, Kreativität und vor allem seine sinnliche Lust verloren. Deshalb ist es so wichtig, dass Lebendigkeit immer wieder neu aus den Spiel- und Bewegungsräumen des Lebens gewonnen werden kann.

**Karl Gebauer** leuchtet die Bedeutung des Vaters für die Identitätsentwicklung aus. In den ersten Lebensjahren seines Kindes besteht die Aufgabe des Vaters vor allem darin, körperliche Nähe und ein Gefühl von Geborgenheit zu vermitteln. Er ergänzt und erweitert die wichtige Mutter-Kind-Beziehung und ist für sein Kind der »bedeutsame Dritte«. So kann er zur Autonomieentwicklung seines Kindes beitragen. In den folgenden Lebensjahren kommt es vor allem auf gemeinsame Aktivitäten und Unternehmungen an. Wenn ein Vater mit seinem Kind zum Beispiel in der Natur auf Entdeckungsreise geht, es bei seinen vielfältigen Lernschritten wie Dreirad-, Roller-, Fahrradfahren und beim Schwimmen unterstützt, dann kann sich aus diesen Erfahrungen eine tragfähige Beziehung



entwickeln. Sie ist in der Phase der Adoleszenz eine wichtige Voraussetzung für den dann einsetzenden Ablösungsprozess.

Es sind vor allem die emotionalen Fähigkeiten eines Vaters, die eine gelingende Vaterschaft ermöglichen. Väterlichkeit zeigt sich vor allem darin, dass sich ein Vater in die Wünsche und Bedürfnisse der anderen Familienmitglieder einfühlen kann und diese auch in seinem Handeln berücksichtigt. Das Konzept einer zugewandten Väterlichkeit hat vor allem dann Chancen, wenn es von der Ehefrau oder Lebenspartnerin unterstützt wird. Für die unterschiedlichen Arrangements einer gelingenden Lebensführung, bei der die Kinder in ihrer Entwicklung Sicherheit und Vertrauen erwerben können, ist ein hohes Maß an Kommunikations- und Reflexionsfähigkeit erforderlich. Viele Väter sind dazu bereit, werden aber oft in ihrem Bemühen durch die Gegebenheiten der Berufstätigkeit eingeschränkt.

Für alle Kinder und Jugendlichen, die – aus welchen Gründen auch immer – nicht mit ihren Vätern zusammenleben, ist die Regelmäßigkeit des Kontaktes mit dem Vater und die Einbeziehung in den Alltag notwendig.

**Wolfgang Bergmann** stellt fest, dass irgendetwas in unserer modernen Kultur und Gesellschaft den Kindern nicht gut tut. Bei einer zunehmenden Zahl von Kindern und Jugendlichen wird selbstverletzendes oder aggressives Verhalten gegenüber anderen Menschen beobachtet. Viele Kinder können sich in der Schule nicht angemessen auf Lerninhalte konzentrieren. In seinem Beitrag führt er aus, wie die Verfassung moderner Familien und die Eindrucksmächtigkeit moderner digitaler Medien ineinander wirken. Er geht auf die Bedeutung der frühesten Kindheit ein, beschreibt die notwendigen Prägungen und »Stillungen«, die in den ersten Lebensmonaten stattfinden sollten, damit sich daraus eine differenzierte Wahrnehmung aller Sinne entwickeln kann. Wo solche Sicherheit bietenden Erfahrungen unzureichend bleiben oder gestört werden, treten Behinderungen auf. Bei der Suche nach den Ursachen vieler Verhaltensauffälligkeiten stößt man bei vielen Kindern auf eine egozentrierte oder »narzisstische« Verfassung ihrer kindlichen Psyche. Sie wird heute von der inneren

Harmoniesucht und gleichzeitigen Unsicherheit junger Familien angestiftet und findet ihre Intensivierung, aber auch eine Art Trost angesichts ihrer inneren Leere und leer gebliebenen Bedürftigkeit in Medienbildern und dem fixen, omnipotenten Kommunikationshandeln im Computer und anderem digitalen Spielzeug. Seine Interpretation stützt Wolfgang Bergmann auf alte und neue Untersuchungsergebnisse aus der Entwicklungspsychologie und betrachtet vor diesem Hintergrund die »narzisstische« Verfassung vieler moderner Kinder und ihre Folgen für das soziale Verhalten, für Aufmerksamkeit und Lernfähigkeit.

**Luc M. Stevens** hebt in seinem Beitrag drei Basisbedürfnisse von Kindern und Jugendlichen hervor: Beziehung, Kompetenz und Autonomie. Diese können am ehesten befriedigt werden in einem »guten Unterricht«, der sich durch Respekt, Fairness, intellektuelle Herausforderung, soziale Unterstützung und Sicherheit auszeichnet. In seiner Analyse kommt er allerdings zu dem Ergebnis, dass wir es mit einer »widerspenstigen Praxis« zu tun haben, in der eine unzureichende Lehrer-Schüler-Beziehung vorherrscht, die sich überwiegend durch fehlendes Vertrauen auszeichnet.

Ein Kind erwirbt seine Fähigkeiten in der Interaktion mit ihm zugewandten Erwachsenen. Gelingende Lernprozesse sind immer in Beziehungen eingebettet, die sich durch die Qualität gegenseitigen Vertrauens auszeichnen. Darin enthalten ist die Erfahrung, dass Lernen nicht nur immer stattfindet, sondern dass man es auch selbst tun muss. Dazu bedarf es in der Schule bestimmter Organisationsprozesse. Es muss Räume und Zeiten für pädagogische Diskussionen geben. Entscheidungen über Inhalte und Unterrichtsformen müssen getroffen und umgesetzt werden. Man braucht Lehrerinnen und Lehrer, die sich mit ihren Fächern verbunden fühlen. Aber neben der fachlichen und organisatorischen Qualifikation geht es bei den Qualitäten eines guten Lehrers auch um Empathie, Aufrichtigkeit, Leidenschaft und Aufmerksamkeit für das einzelne Kind.

Kinder werden sich später an ihren besten Lehrer nicht erinnern als an einen guten Diagnostiker, einen guten Fach-

didaktiker oder einen kompetenten Klassenmanager – vielleicht das auch –, aber in erster Linie sind es die typisch menschlichen Qualitäten der Lehrer, die im Gedächtnis bleiben. Luc M. Stevens findet in seinen Erfahrungen und Forschungen eine Grundannahme bestätigt, dass es die Menschen sind, die die Qualität der Schule bestimmen.

**Jesper Juul** betont, dass Kinder bereits mit einer ganzen Reihe eigener Kompetenzen zur Welt kommen, die sie für ihre weitere Entwicklung nutzen. Ihre wichtigsten Fähigkeiten lassen sich so beschreiben:

- Alle Reaktionen, die ein Kind zeigt, sind sinnvoll und haben eine bestimmte Bedeutung.
- Kinder besitzen bereits zum Zeitpunkt ihrer Geburt die Fähigkeit und das Bedürfnis, soziale Beziehungen zu gestalten.
- Kinder können verantwortlich handeln.

Was Kinder brauchen, sind Beziehungen, die jedem Kind das Gefühl geben, in seiner Einzigartigkeit angenommen, gewollt und geachtet zu sein. Um diese Erkenntnisse und Vorstellungen umsetzen und Kindern wie Jugendlichen bei der Aneignung neuen Wissens helfen zu können, müssen Eltern, Erzieher und Lehrer eine Fähigkeit besitzen, die bisher als entscheidende pädagogische Fähigkeit nur zufällig mitgebracht, aber selten bewusst gemacht und noch seltener in der Ausbildung von Pädagogen vermittelt worden ist: Beziehungskompetenz.

**Christoph Huber** zeigt in seinem Beitrag, wie durch Theaterprojekte das Selbstwertgefühl der Jugendlichen gestärkt werden kann. Besonders interessant ist das »DreiGenerationenProjekt«, das er seit vier Jahren leitet. Es besteht aus bis zu 24 Personen der Altersspanne von 13 bis 82 Jahren. Bei den Jugendlichen ist der Einsatz besonders groß. Es scheint sich ein Engagement gerade in diesem Projekt für sie zu »lohnen«. Sie fühlen sich ernst genommen und gegenüber den Erwachsenen gleichberechtigt. Sie lernen dabei, Verantwort-

tung für sich und andere zu übernehmen, Vorurteile abzubauen und Rücksicht aufeinander zu nehmen. Ihre Kooperationsbereitschaft wächst und ihr Selbstwertgefühl wird – z. B. durch Präsentation des Geschaffenen vor einer größeren Öffentlichkeit – gestärkt. Als Ergebnis der Arbeit kann man von einer Erweiterung ihrer emotional-sozialen Kompetenz sprechen.

Für das Gelingen der Projektarbeit ist es wichtig, dass den Beteiligten Zeit gegeben wird, damit sie in den Übungen die Inhalte erfassen und begreifen können. Erst wenn Vertrauen in den Anleitenden und in die eigenen Umsetzungsversuche gewonnen ist, kann sich etwas Neues entwickeln. Es gibt keine dummen oder blöden Einfälle oder Anregungen. Oft zeigt sich in der Theaterarbeit, dass gerade die einfachste oder vermeintlich dümmste Idee zur bühlenwirksamen Lösung eines Problems beiträgt. Das Charakteristikum von Theater ist das Lebendigwerden von Figuren. Ein Spieler muss jemanden verkörpern, der nicht so ist wie er. Aber über diese Umwege, über das Fremde, ist es vielfach so, dass man einen neuen Zugang zum eigenen »Ich« entwickelt.

In jedem Projekt gibt es irgendwann eine Krise. Diese Krisen gilt es auszuhalten. So erhöht sich die Frustrationstoleranz. Man muss Wege suchen, gelassen bleiben und Vertrauen entwickeln, damit am Ende eine Lösung gefunden wird. Mut gehört bei Projekten dazu und ein wenig Verrücktheit.

**Eiko Jürgens und Jutta Standop** beschäftigen sich mit dem Bild der Schule als »Haus des Lernens und Lebens«, in dem alle Schülerinnen und Schüler lernen können. Diese Schule soll ein Stück Leben sein, das es zu gestalten gilt; u. a. dadurch, dass eine Vertrauenskultur wachsen kann. Neben der bemerkenswerten Akzentuierung des Zusammenhangs zwischen Wissensvermittlung und Persönlichkeitsbildung wird dem Finden der eigenen Identität, dem Gemeinschaftserleben von Lehrenden und Lernenden, den emotionalen Faktoren des Lernens und der Beachtung anthropologischer Bedürfnisse in dieser Schule große Wertschätzung entgegengebracht. Diese Aspekte sollten in allen schulischen Erzie-

hungs- und Bildungsprozessen eine tragende Rolle spielen. Von daher ist es geradezu zwingend, die Schulentwicklungsforschung darauf abzuklopfen, welche Ergebnisse und Erkenntnisse sie in diesen Zusammenhängen bisher hervor gebracht hat. Im Einzelnen geht es um Fragen des Schul- und Klassenklimas, der Klassenführung, der Schulkultur und der klasseninternen Lern- und Arbeitskultur.

Dabei kommt der Kooperation von Eltern und Lehrern zunehmend größere Bedeutung zu. Beide, sowohl die Schule als auch das Elternhaus, haben gleichermaßen die Pflicht und Verantwortung, Sorge dafür zu tragen, dass Kindern und Jugendlichen die beste Erziehung und vielfältigste Bildung zuteil werden kann, damit diese sich in und mit ihren Fähigkeiten optimal entfalten können, sowohl im eigenen Interesse als Recht auf Bildung als auch in sozialer Verantwortung gegenüber der Gesellschaft. Schule als Lern- und Lebensraum braucht Eltern nicht nur zur Unterstützung der Gestaltung von Aktivitäten des Schullebens, sondern für die Wahrnehmung ihrer Aufgaben, Schüler zur mündigen und verantwortungsvollen Auseinandersetzung mit Grundwerten und gesellschaftlichen Normen zu erziehen und zur Akzeptanz demokratischer und humaner Werte zu bewegen.

Als zusammenfassende Konsequenz der in die Analyse einbezogenen Studien aus der Schulentwicklungsforschung muss einmal mehr ins gesellschaftliche Bewusstsein gerufen werden, dass Schule einen sehr viel anspruchsvolleren und vielfältigeren Auftrag hat, als die ihnen anvertraute Schülerschaft ausschließlich fit für ihr künftiges Arbeits- und Berufsleben zu machen. In der Schule muss gleichermaßen Erziehung, Bildung, Aufklärung und Orientierung für und durch das Leben stattfinden.